

Sophienkirche und Sultansmoschee

Von A. M. SCHNEIDER (Istanbul)

Die nahe Verwandtschaft der großen Sultansmoscheen Konstantinopels mit der Hagia Sophia ist schon seit langem vermerkt worden. Je nach Geschmacksrichtung gibt man bald dem Vorbild, bald den Nachahmungen den Vorzug, ohne sich jedoch darüber Rechenschaft zu leisten, worin eigentlich Unterschiede oder Vorzüge bestehen. Neuere Autoren sind sogar der Ansicht, es sei das der Sophienkirche angeblich latent zu Grunde liegende armenische Vierpaßschema in den Sultansmoscheen erst eigentlich zu Ende gedacht worden¹⁾. Da nun tatsächlich der Kuppelvierpaß zum ersten Mal²⁾ von Sinan angewandt wird, wäre ein Durchschlagen armenischer Baugesinnung nicht einmal a limine von der Hand zu weisen, da Sinan ja höchst wahrscheinlich armenischer Abkunft war und auch die der osmanischen vorausgehende seldschukische Architektur in manchem von Armenien beeinflußt ist³⁾. Allein eine nähere Betrachtung wird doch zeigen, daß weder armenischer Einfluß vorliegt, noch das Schema der Sophienkirche zu Ende gedacht wird. Zusammenhänge und Unterschiede sind letztens für die einzelnen Moscheen von M. A. CHARLES⁴⁾ in eindringlicher Einzelanalyse dargetan worden. Abschließend meint er: they failed to much Hagia Sophia only because they remained too narrowly logical, whereas the builders of the church, not satisfied with the logic alone, had the inspiration to be logical in their illogic⁵⁾. Charles hat also sehr wohl begriffen, worin im Grunde die Moscheen sich von der Kirche unterscheiden, doch ist er nicht näher auf diese Frage eingegangen. Die Hagia Sophia nimmt unter den byzantinischen Kirchen der Hauptstadt eine ganz besondere Stellung ein: sie ist nicht nur die Bischofs-, also Hauptkirche der Stadt, sondern die Reichskirche, in der neben der prunkvollen byzantinischen Patriarchatsliturgie die wichtigsten Hof- und Staatsfeierlichkeiten abgehalten werden, in denen der politisch-

¹⁾ So J. STRZYGOWSKI, *Die Baukunst der Armenier in Europa*. 1918, 780; G. DUTHUIT, *Byzance et l'art du XIII^e siècle*. Paris 1926, 113 Anm. 15: M. Prichard apporte son appui à cette thèse en notant que la mosquée des quinzième et seizième siècles, la Suleimanieh et la Mehmedieh par exemple, ont élevé les puissances émotives de ce schème à un degré d'intensité que n'atteint pas Sainte Sophie.

²⁾ Die alte Fatihmoschee ist nicht der Sophienkirche nachgebildet; vgl. WULZINGER, *Byzantion* 7, 1932, 1 f. Erst die 1505 vollendete Bayazidmoschee ist deutlich davon beeinflußt.

³⁾ Steintechnik und Gliederung der Rundbauten (Türben) sind ohne armenische Vorbilder nicht zu begreifen.

⁴⁾ *Hagia Sophia and the great Imperial Mosques*, *Art Bulletin* 12, 1930 Nr. 4.

⁵⁾ Über das logisch-illogische der byz. Baukunst vgl. auch STRUB-ROESSLER, *ByzZ* 42 (1942), 158.

mystische Staatsgedanke seinen vollendeten Ausdruck fand⁶⁾. Wenn schon die einfachste Kirche Schauplatz der „überirdischen und schauerlichen Geheimnisse des hl. Tisches“⁷⁾ ist, also ausgesprochenem Mysterienkult dient, so kann es bei der einzigartigen Stellung der Sophienkirche vollends nicht Wunder nehmen, wenn architektonische Form und Ausstattung des Kirchengebäudes entsprechend angelegt sind; mit andern Worten: das Kirchengebäude ist mit Symbolik durchtränkt, die nicht nur den spätantiken Gläubigen allgemein bewußt war⁸⁾, sondern auch von den Theologen noch ausdrücklich festgelegt wurde⁹⁾. Neben dem Altarraum, auf den alles hingeeordnet ist, ist es da besonders die Kuppel, die als „anderes Himmelsgewölbe, Thron der göttlichen Lichtherrlichkeit, anderer Cherubwagen“¹⁰⁾ besonderen Symbolwert aufweist. Dabei wird durch die Verwendung der Goldfarbe¹¹⁾, dem Symbol der göttlichen Lichtherrlichkeit, das Hereinragen der überirdischen Welt noch besonders deutlich gemacht. Seitenschiffe und Emporen dienen dem mitfeiernden Volk, wobei die Emporen den Frauen vorbehalten sind, die, östlicher Mentalität entsprechend, scharf von der Männerwelt abgetrennt sein sollen.

Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet ist die architektonische Anlage der Sophienkirche zweckentsprechend, ihre malerisch-diaphane Struktur der mystischen Religiosität angemessen. Der islamische Kultbau dagegen hat ganz anderen Zwecken zu dienen. Trotz seines mit der Zeit zunehmenden Heiligkeitscharakters hat er nämlich seine ursprüngliche Funktion als öffentlicher Versammlungsplatz nie ganz verloren¹²⁾. Gemeinschaftliche religiöse Übungen sollten anfangs ja die oft gemischte Bevölkerung der Heerlager¹³⁾

⁶⁾ Vgl. darüber meine Skizze in „Das Werk des Künstlers“, 1941, 4 f.

⁷⁾ So die Chrysostomusliturgie. BRIGHTMAN, Liturgies 1906, 338.

⁸⁾ Vgl. die Beschreibungen der SK bei Prokop und Paulus Silentarius.

⁹⁾ Vgl. die Sugitha auf die große Kirche in Edessa. Oriens Christ. 36, 1941, 161 ff; weiter: Ps. Germanus Patr. bei MIGNE PG 98 und die liturgische Hermeneutik des Kabasilas PG 150, 401 ff. Die frühesten Ansätze symbolischer Ausdeutung des Kirchenraumes finden sich übrigens schon in den altchristlichen Kirchenordnungen.

¹⁰⁾ Nicetas Acom. 783 (Bonner Ausgabe); das Pantokratorkuppelbild und die mit Cheruben geschmückten Pendentivs der Sophienkirche mögen Nicetas dabei vor Augen geschwebt haben.

¹¹⁾ Vgl. darüber J. BODONYI, *Archaeologiai Értesítő*. Budapest 46 (1932/33), 197 f.; die Vorstellung von der Gottheit als Licht und der strahlenden jenseitigen Welt ist orientalischer Herkunft. Vgl. A. OEPKE in G. KITTEL, *Theol. Wörterbuch z. N. Testament* 4, 1942.

¹²⁾ C. H. BECKER, *Islam* 3 (1912), 394 f.; PEDERSEN, *Handwörterbuch des Islam*. Leiden 1941, 430.

¹³⁾ Analoge Verhältnisse finden sich bei den Gazikämpfern frühosmanischer Zeit; vgl. darüber P. WITTEK, *Glaubenskämpfer im Osmanenstaat*, Oostersch Genootschap in Nederland, Verslag van het achtste Congres. Leiden 1936, 2 f.

disziplinieren, ihr eine uniformierende Homogenität verleihen: daher die breiten, hintereinander gestaffelten Reihen der Beter, die, wie auf Kommando ihre komplizierten Gebetsübungen ausführen — die Moschee ersetzt gewissermaßen den Exerzierplatz. Die großen Heeresmoscheen bevorzugen daher seit der ältesten Zeit den von dünnen Stützen getragenen Breitraum, der sich nach Belieben erweitern läßt¹⁴). Kultgerät gibt es außer der Kanzel nicht, denn die Mihrabnische¹⁵) will ja nur die genaue Richtung nach Mekka anzeigen, wengleich sie später, aus mir nicht geklärten Gründen, als heiliger Ort gilt und oft durch eine darüber angebrachte Kuppel noch besonders hervorgehoben wird. Daß der Vorbeter dort steht, ist selbstverständlich. So gesehen ist die Moschee nüchterner Zweckbau einer amystischen Religion und es ist bezeichnend, daß der islamische Bereich weder eine Ekphrasis der Moschee, noch eine symbolisch-mystische Ausdeutung des Kultraumes kennt.

Aus dem eben Dargelegten ergibt sich, daß die Sophienkirche eigentlich das denkbar unzweckmäßigste Vorbild für einen islamischen Kultbau darstellt und daß auch die geschicktesten Adaptierungen mehr oder minder auf Kompromißlösungen hinauslaufen müssen. Die Gründe, weshalb die Kirche trotzdem — fast möchte man sagen — zum verpflichtenden Vorbild

¹⁴) Der Breitraum, noch durch die Bogenführung der Stützen unterstrichen, findet sich bei fast allen großen Moscheen der Frühzeit: so in Kufra (Creswell, *Early Moslem Architecture* 1, Fig. 8); Damaskus, Omayyadenmoschee (Creswell a. O. Fig. 57); Fostat (CRESWELL, a. O. II, fig. 170); Kairo, Ibn Tulun (CRESWELL, a. O. II, fig. 257) und geht noch bis zu den großen Askermoscheen frühosmanischer Zeit (Ulu Cami in Brussa).

¹⁵) Für den Mihrab werden christliche oder buddhistische Vorbilder in Anspruch genommen, (vgl. DIEZ, *Handwörterbuch d. Isl.* 418) m. E. jedoch zu Unrecht. Wenn die Frommen den Mihrab deswegen verwerfen, weil die Moschee dadurch einer Kirche ähnlich würde, so besagt das für die Herkunft gar nichts, sondern beweist höchstens, daß die Kritiker keine rechte Vorstellung von einer Kirche hatten. Denn der Mihrab buchtet doch nicht, oder nur wenig aus der Wand heraus, ist also eine richtige Nische, aber keine Apsis, die geräumig genug sein muß, wenigstens den Altar aufzunehmen. Der Mihrab scheint mir dagegen viel eher echt arabischer Herkunft zu sein, man vergleiche nur die vielen Idolnischen, die sich etwa in Medâin-sâleh in die Felswände eingeschnitten finden und bezeichnenderweise *masgeda* (Gebetsplatz) hießen [JAUSEN-SAVIGNAC, *Mission archéol. en Arabie*, Paris 1909 I, 417 f.], was mit *mesdschid* (Moschee) ja unmittelbar zusammenhängt. Dazu kommt noch, daß auch die sabäischen Tempel eine derartige Flachnische aufwiesen (vgl. wenigstens den von GLASER aufgenommenen Grundriß eines Tempels in *sirvâh* bei DIEZ, *Kunst der islamischen Völker* 1917, 9 Abb. 4) und auch sonst außerordentlich nahe mit den späteren Moscheen verwandt sind. Die in der Haseki-Moschee zu Bagdad aufbewahrte frühislamische Mihrabnische zeigt einen mit Rankenwerk gefüllten Mittelstreifen (CRESWELL, a. O. II, Taf. 120 d), der noch eine letzte Erinnerung an die nabatäischen Baityli sein könnte, die in den *Masgeda*-Nischen gewöhnlich zu sehen sind.

für die repräsentative Sultansmoschee wird, sollen uns nachher noch beschäftigen: vorerst wollen wir einmal sehen, wie man sich damit abgefunden hat. Da ist zunächst auffallend, daß die türkischen Baumeister die Struktur des Innenraums völlig verändern: sie heben die zwecklose Zweigeschossigkeit auf und suchen den Raum nach der Breite möglichst zu weiten, indem sie die Kuppelstützen in die Ecke rücken und alle überflüssigen Säulen entfernen. Der Raum wirkt nun nicht mehr nach der Tiefe, sondern nach der Breite. Das ist schon bei der Bayazidmoschee (Abb. 1) deutlich zu spüren, obwohl diese, dem Vorbild noch näher, eine Kleinigkeit tiefer als breit ist. Auch die Seitenschiffe sind im Grundriß wenigstens noch vorhanden; sobald man aber einmal im Raum steht, kommen sie einem nicht mehr zum Bewußtsein. In ihrer Überdachung wirken sie zudem auch nicht als durchlaufende, nach der Tiefe strebende Seitenhallen: die jeweils vier Kuppeln bilden deutliche Zäsuren, die anzeigen, daß das Innere eben eigentlich aus vier Breiträumen besteht. In der Folge wird dann diese Tendenz konsequent weitergeführt: die Anlage wird nun ausgesprochener Breitbau¹⁶⁾, auch die noch Längsschiffe vortäuschenden Seitenstützen fallen — so Schehzade [Abb. 2], Sultan Ahmed, Yeni Valide und Fatihmoschee; die Süleymaniye [Abb. 3] behält die Stützen bei, aber sie teilen den Raum nicht mehr nach der Tiefenrichtung ab: auch hier bleibt die Breiträumigkeit gewahrt¹⁷⁾.

Durch Unterdrückung der Zweigeschossigkeit, der Säulen und seitlichen Exedren hat der Raum seine diaphane geheimnisvoll-lebendige Wirkung verloren, er ist nun zwar weit, hell und feierlich, aber dafür auch puritanisch nüchtern geworden. Merkwürdigerweise ist man aber in dieser durchaus zweckmäßigen Umgestaltung mit der Überdachung nicht konsequent geblieben: die architektonisch wie ästhetisch völlig zwecklosen Konchen der (unterdrückten) seitlichen Strebenischen hat man oben gleichsam als verkümmerte Rudimente hängen lassen (Abb. 4). Das unorganische der Bedachung wird weiter durch den Umstand deutlich, daß die großen, den Raum überspannenden Bögen spitz sind und sich darum nicht recht mit den Rundungen der Kuppel und der Halbkuppel vertragen. Außerdem verlieren die Kuppeln dadurch gegenüber der der Sophienkirche an Majestät, obwohl

¹⁶⁾ Die kleineren Moscheen der Sinanzeit, welche Kuppel mit seitlichen Exedra-Konchen in den verschiedensten Kombinationen aufweisen, sind durchweg breiter als tief; so die Iskele Dschami in Üsküdar, die Mihrimah Sultan, die Zal Mahmud, Ibrahim Pascha, Azab Kapu, Ahmed Pascha und Sokollu Mehmed Pascha Moschee.

¹⁷⁾ Die mittlere Kuppel des — imaginären — Seitenschiffes weist zudem noch einen größeren Durchmesser auf und bewirkt damit eine unangenehme Unterbrechung der Blickrichtung — wenn man, wie wir es gewohnt sind, den Raum dreischiffig sieht. Betrachten wir ihn aber als in Breiträume aufgelöst, d. h. sehen wir ihn so, wie er angelegt ist, dann entfällt das uns Störende sofort.

sie dieser an Spannung nicht viel nachstehen¹⁸⁾. Und paßt denn überhaupt die Kuppelüberdachung auch zu der angestrebten Breiträumigkeit? Mir will scheinen, daß das Kuppelsystem durch keinerlei innere Notwendigkeit gefordert wird. Dazu kommt endlich noch, daß zwar die Innenwände bis zu den Gewölbansätzen mit bunten Fayencekacheln verkleidet sind, Kuppeln und Halbkuppeln dagegen ziemlich nüchterne Bemalung auf stumpfem weißem Grunde tragen: die Symbolik der goldglänzenden Kuppel wird also entweder nicht mehr verstanden oder aber bewußt abgelehnt! Die Kuppelüberdachung ist demnach vom Innenraum her nicht logisch zu entwickeln. Weshalb sie aber trotzdem übernommen wurde, wird einem erst klar, wenn man sich die Moschee nun von außen (Abb. 5) besieht: das malerische Gewirr von Kuppeln und Halbkuppeln ist lediglich der Außenwirkung halber übernommen worden, die ganz im Gegensatz zum Innern von durchaus einheitlicher Wirkung ist.

Um dies besser zu begründen, muß ich erst noch einmal auf die Hagia Sophia zurückgreifen. Diese erscheint — ganz im Gegensatz zum Innern — außen als kubische, schwer lastende Masse. Aber warum das? Haben etwa die Byzantiner, wie man oft lesen kann, auf das Äußere aus irgendwelchen Gründen keinen Wert gelegt? Unnütze Frage! Sie taten das schon, wenn die Notwendigkeit dazu vorlag — wie die Ostseite der Sophienkirche es beweist. Der Bau stand nämlich nicht wie heute mehr oder weniger frei, sondern war von Anbauten (Patriarchat, Didaskaleion) oder Portiken (West- und Nordhof) umgeben. Lediglich die Ostseite war nicht umbaut — es scheint da nur eine Gasse¹⁹⁾ vorbeigeführt zu haben — und gerade diese Seite ist äußerst wirkungsvoll gestaltet: wie ein mächtiger Wasserfall rauscht hier in ununterbrochenem Fluß die Kuppelkaskade über die kräftig profilierte Apsiswand zu Boden (Abb. 6). Höchst wahrscheinlich konnte man diesen Teil, wie heute auch, frei vom Meere aus sehen. Wo demnach die Notwendigkeit bestand, legten auch die justinianischen Baumeister auf das Äußere

¹⁸⁾ Während der Kuppeldurchmesser der frühen Moscheen in Brussa, Iznik und Konstantinopel die Zwölfmeter-Grenze nicht überschreitet, ist er in der Selimiye (24 m) und der Süleymaniye (28 m) bereits verdoppelt. Der überraschende Sprung kann hier aber nicht auf Bautradition älterer Zeit zurückgeführt werden. Ähnlich war es auch in Byzanz der Fall (Sergios- und Bakchoskirche 15,5 m, die Sophienkirche 33 m Kuppeldurchmesser) — nur führt man dort die Kühnheit der Spannung auf römische Bautradition zurück und meint damit die Sophienkirche im Spät-römischen verankert zu haben. In Wirklichkeit ist aber, wie das türkische Beispiel zeigt, ein Rückgriff völlig unnötig: die Kühnheit des Bauwollens hängt eben hier wie dort nur von den aufgewandten Mitteln und dem aufs Große gerichteten Sinn des Bauherrn ab.

¹⁹⁾ Im 10. Jh. ist von einer *ὁδὸς ἡ καλουμένη Κτεναρία* die Rede, (Text bei G. ANRICH, *Hagios Nikolaos* 1913. I, 350, 12) die offenbar hinter der SK nahe der Nikolauskapelle herlief.

Gewicht. Der Zwang zur Außengestaltung hatte sich nämlich seit dem Aufkommen der spätantiken Säulenstraßenstädte sehr vermindert. Die meisten öffentlichen Gebäude, Paläste und Kirchen lagen hinter Säulenhallen, waren von anderen Bauten umdrängt und brauchten infolgedessen auf Außenwirkung keinen Wert mehr zu legen²⁰). Diese Verhältnisse ändern sich jedoch in der mittelalterlichen Stadt, als durch Brände und Erdbeben die Säulenstraßen allmählich fallen und die Bauten wieder unmittelbar an die Straße zu liegen kommen²¹) oder gar, bei zurückgehender Bevölkerungszahl frei in leere Räume gestellt werden können. Jetzt beginnt man nicht nur die einzelnen Bauteile organisch zu gruppieren²²), sondern auch durch kräftige Profile plastisch zu betonen — wenigstens auf den Seiten, die dem Blick offen liegen. Man vergleiche in dieser Hinsicht nur einmal die nach der Propontis frei an der Straße liegende Südseite der Myrelaionkirche aus der 1. Hälfte des 10. Jh.s (Abb. 7)! Die malerische Außengestaltung nimmt dann in der Folge noch zu²³) und in der Paläologenzeit erfreut man sich sichtlich an den zierlichen, loggienartigen Vorhallen der Kirchen (vgl. etwa die Kilise Dschami, Abb. 8) — hier wird also deutlich, wie die Veränderung der Stadtstruktur zur praktischen Außengestaltung führte. Diesem Zwang unterlagen naturgemäß auch die Baumeister der Sultansmoscheen, sei es, daß diese überhaupt mehr oder weniger frei lagen (Bayazid und Yeni Valide), oder wenigstens mit einer Seite nach der Straße zu sich öffneten (Schehzade), wenn sie nicht offen innerhalb eines größeren Areals standen. Aber auch da werden eigentlich nur die beiden Längsseiten auf Sicht hin durchgearbeitet, was durch die vorgelegten, doppelgeschossigen Loggienhallen deutlich wird (Schehzade, Süleymaniye [Abb. 5], Sultan Ahmed, Yeni Valide), die den Kuppelfluß graziös zu Boden leiten, während er auf den beiden Stirnseiten brüsk zum Stehen gebracht wird: die glatte, durch keine vorspringende Apsis unterbrochene Mauer leitet die von der Hauptkuppel abfallende Bewegung nicht organisch weiter. Das hängt aber damit zusammen, daß diese beiden Wände keine eigentlichen Schauseiten sind, da die eine nach dem Vorhof sieht, mithin durch die anstoßende Hofhalle verschleiert wird, die

²⁰) Ähnliches können wir auch in unseren alten Städten beobachten, wo aus einer ununterbrochenen Häuserreihe etwa eine barocke Kirchenfassade auffällt, während der Kirchenkörper selbst völlig schmucklos ist: man sieht ihn, zwischen den Häusern steckend, ja doch nicht!

²¹) In der Paläologenzeit ersetzten Baumreihen die längst gefallen Säulenstraßen; vgl. G. CAMELLI, *Démétrius Cydonès, Correspondance*. Paris 1930, 112/13: τῆ τῶν πετάλων σκιᾷ τοὺς στενοποῦς καλυφόντων ὥστε τοὺς διόντας οὐ διὰ πόλεως, δι' ὁρῶν δὲ μᾶλλον δοκεῖν ποιεῖσθαι τοὺς περιπάτους - ὁ καὶ αὐτόν σε (Radenos) μέμνημαι πολλάκις εἰπόντα, ὅθ' ὑπὸ τοῖς δένδροισιν ἔποχοι τὴν πόλιν διήειμεν.

²²) Vgl. darüber J. KOLLWITZ, *Röm. Quartalschrift* 42 (1934), 248.

²³) Polychrome Ziegelmusterung, wie etwa am Tekfur Saray.

andere (die Mihrabseite) aber durch Mauern abgesperrt wird (Süleymaniye [Abb. 5], Schehzade, Yeni Valide), innerhalb derer sich, von Zypressen überragt, die Gräber der Sultane und anderer Großen befinden. Ungehinderte Sicht bieten also nur die Längsseiten. Aber da strömt es in fast verwirrender Fülle von der Kuppel über große und kleine Halbdome, Türmchen und Streben feierlich nach unten, um in Galerien und allerlei Anbauten langsam zu versiegen. Die unnachahmliche Leichtigkeit dieses unerschöpflichen Formenspieles muß als die große originale Leistung der türkischen Baumeister betrachtet werden. Die offenkundige Betonung der Schauseite wird wohl auch zur Ausbildung des Vierpaßschemas geführt haben; gerade an diesen Seiten dürfen die Halbkuppeln nicht fehlen²⁴⁾!

Wenn also für die Übernahme des byzantinischen Kuppelschemas in erster Linie das Bedürfnis nach befriedigender Außengestaltung maßgebend gewesen ist, so ist dieses Vorbild auch wieder von der allgemeinen Physiognomie der byzantinischen Stadt her bestimmt worden, die eben vom Kuppelbau beherrscht wurde, wie die wenigen, heute noch erhaltenen Monumente beweisen (Pantokrator, Pantepoptes, Peribleptos, Muchliotissa, Andreaskirche). Dem Zwang dieser von Natur und Kunst geschaffenen Stadtsilhouette konnten sich auch die Osmanen nicht entziehen²⁵⁾. Und wenn sie gerade die Hagia Sophia als Vorbild nahmen, so mag dies seinen Grund darin haben, daß die alte Reichskirche ihre Ausnahmestellung behielt und als eine der ersten Moscheen des Reiches weiter die Liebe und Verehrung genoß²⁶⁾, die ihr schon die Byzantiner in so reichem Maße hatten zu teil werden lassen.

²⁴⁾ Freilich hat Sinan die Vierpaßkuppeln bei der Süleymaniye nicht zur Anwendung gebracht; vielleicht fühlte er sich hier doch stärker an das Vorbild gebunden.

²⁵⁾ Die Sultanmoscheen sind außerdem noch sorgfältig auf Fernsicht berechnet, sie wollen also nicht allein nur in der Nähe wirken. Die sie umgebenden Schulen, Armenküchen und Krankenhäuser bilden einen glücklichen Rahmen, aus dem sich das Kuppelwerk äußerst wirkungsvoll abhebt. Die Baumeister haben nämlich die eine Moschee umgebenden Annexbauten höchstens zweistöckig aufgeführt und damit ein wohltuendes Gleichgewicht geschaffen. Man sehe sich daraufhin nur einmal die vielstöckigen modernen Gebäude an, die brutal den weichen Wohllaut des Hügelhorizontes durchbrechen: mehr als doppelgeschossig sollte man also auf den Anhöhen nicht bauen dürfen!

²⁶⁾ Schon Mehmed der Eroberer hatte ein volkstümliches byzantinisches Werk über die Hagia Sophia ins Türkische übersetzen lassen; vgl. F. BABINGER, *Die Geschichtsschreiber der Osmanen*. Leipzig 1927, 27 ff.

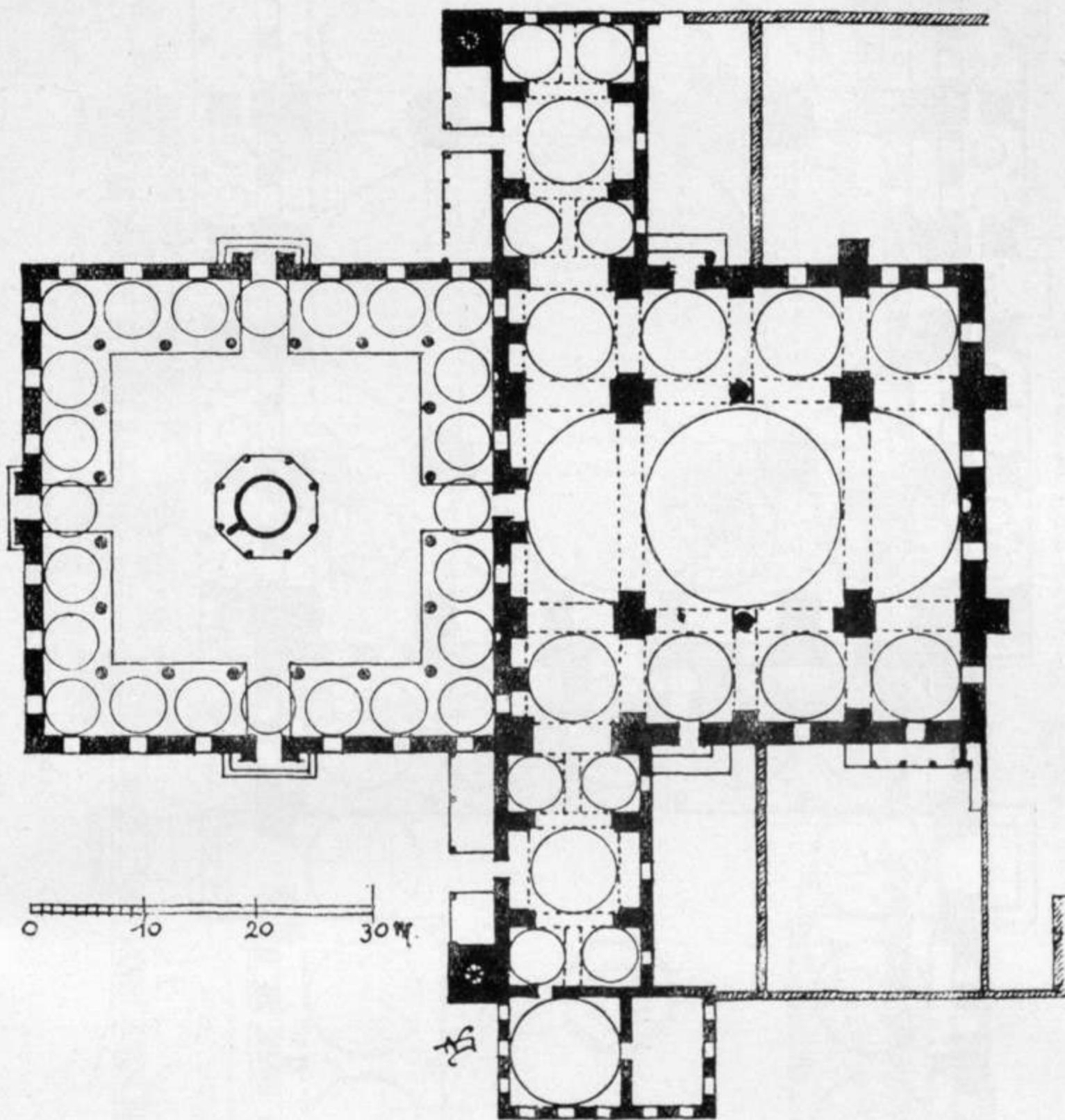


Abb. 1. Bayazidmoschee.

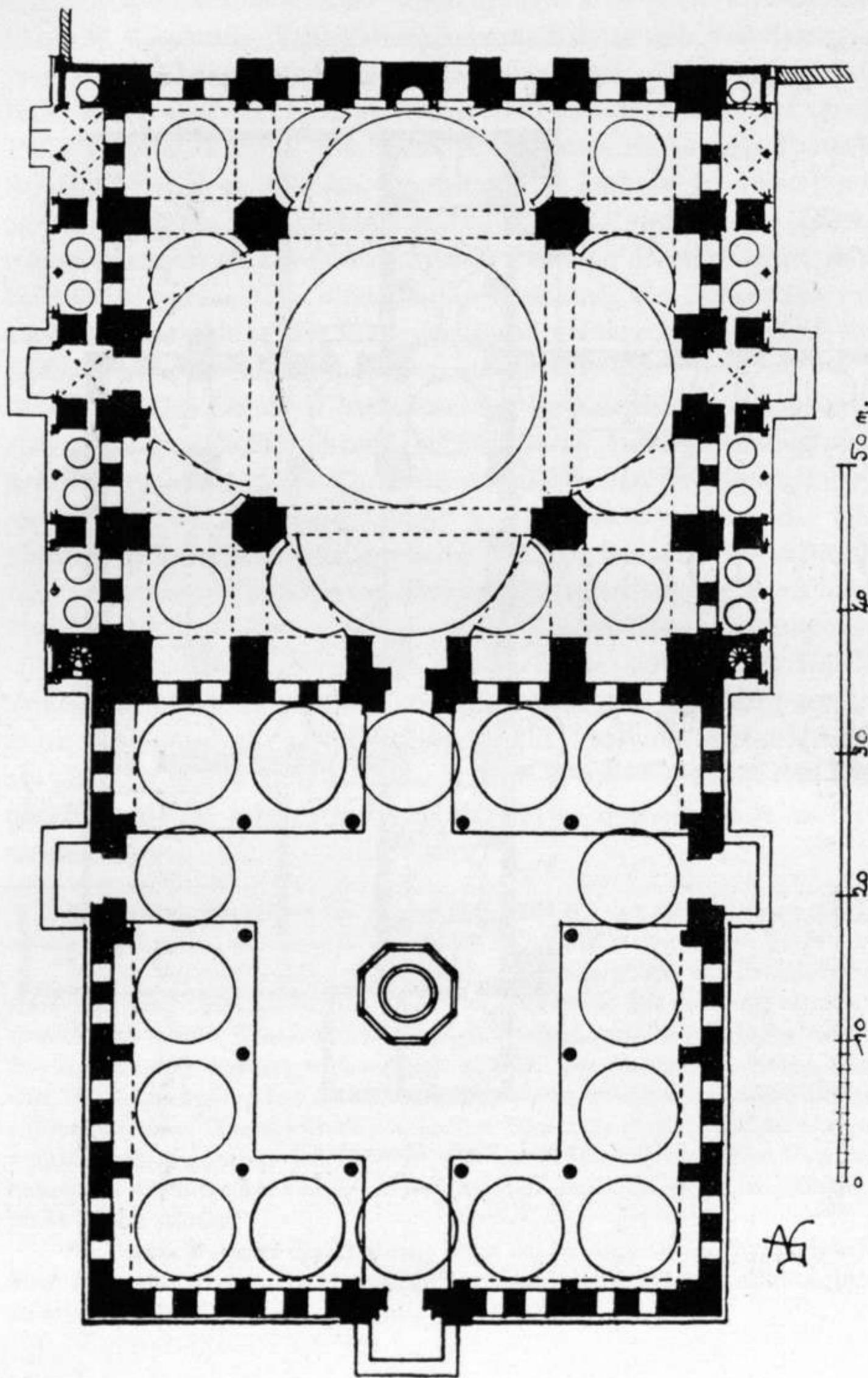


Abb. 2. Sehzademoschee.

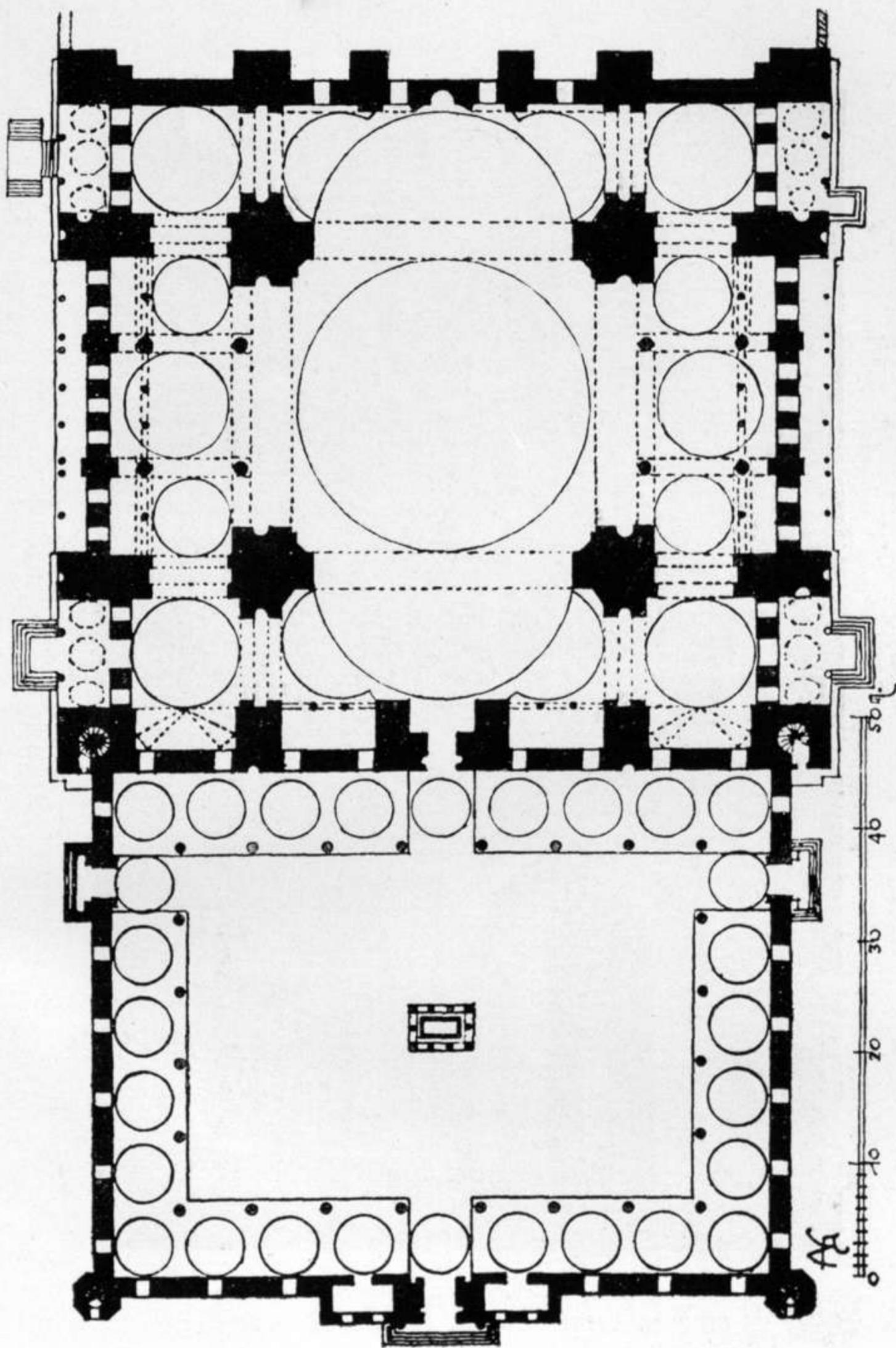


Abb. 3. Süleymaniymoschee.

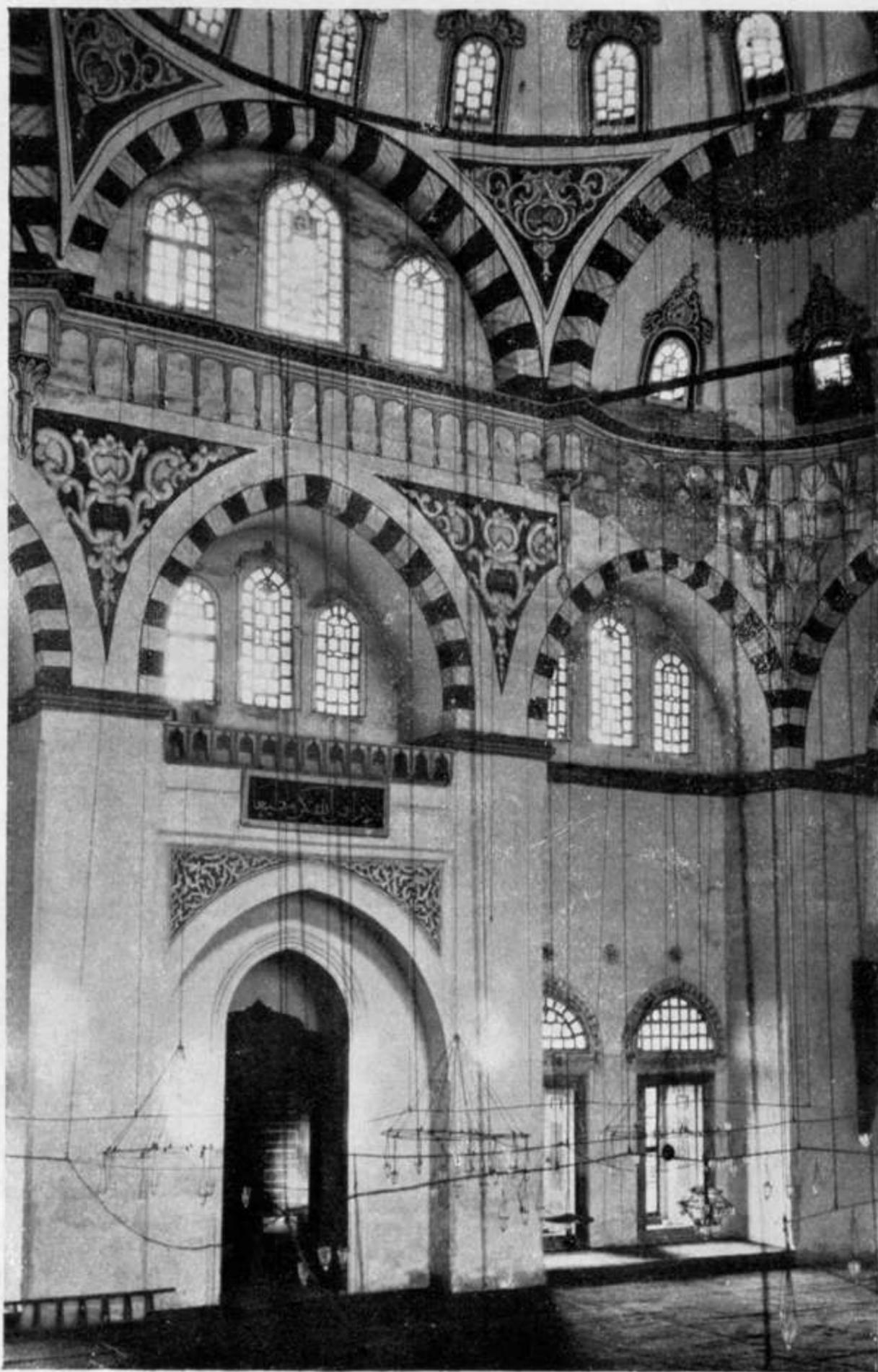


Abb. 4. Süleymaniye Moschee.

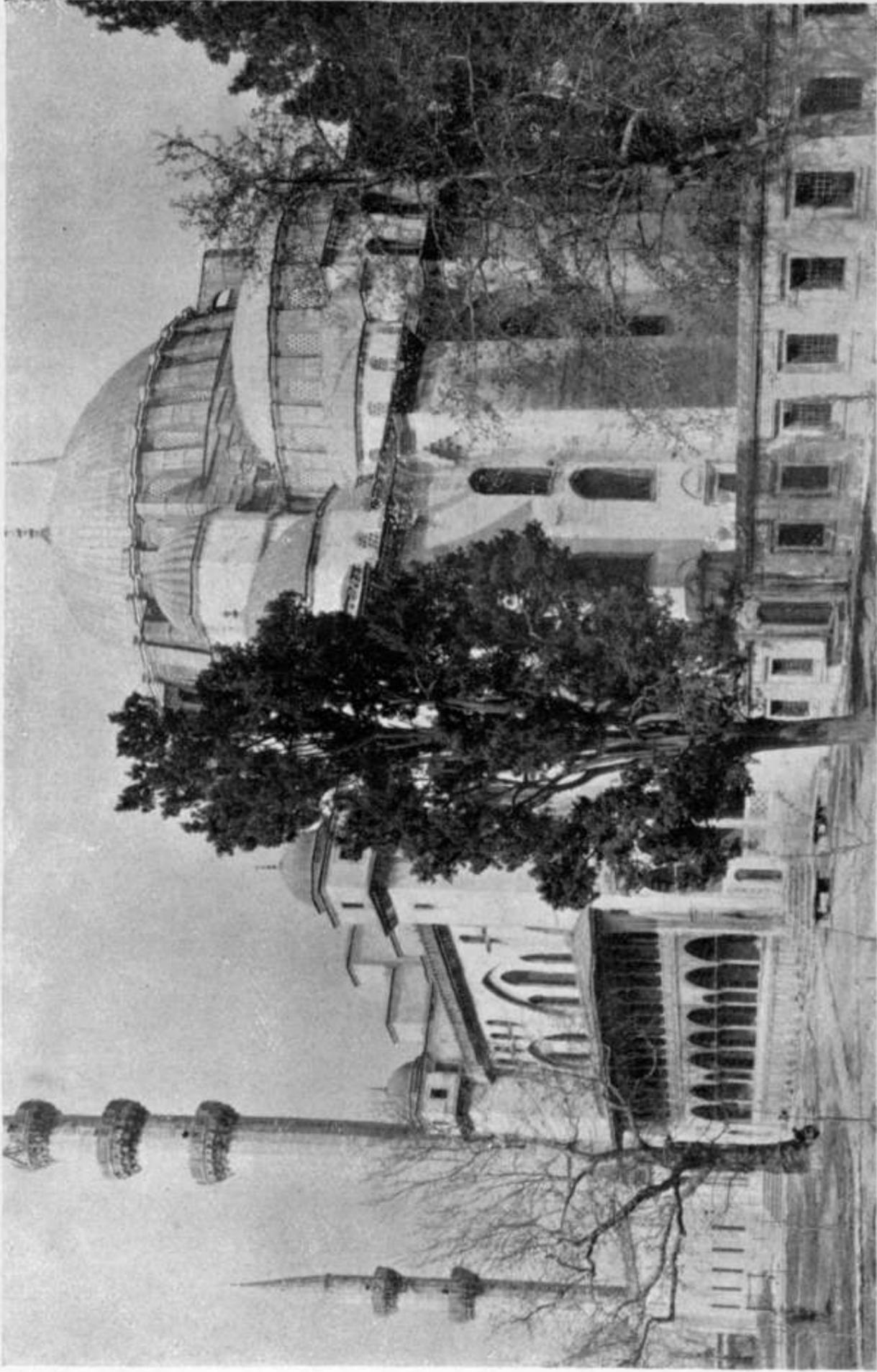


Abb. 5. Süleymaniymoschee von Südosten

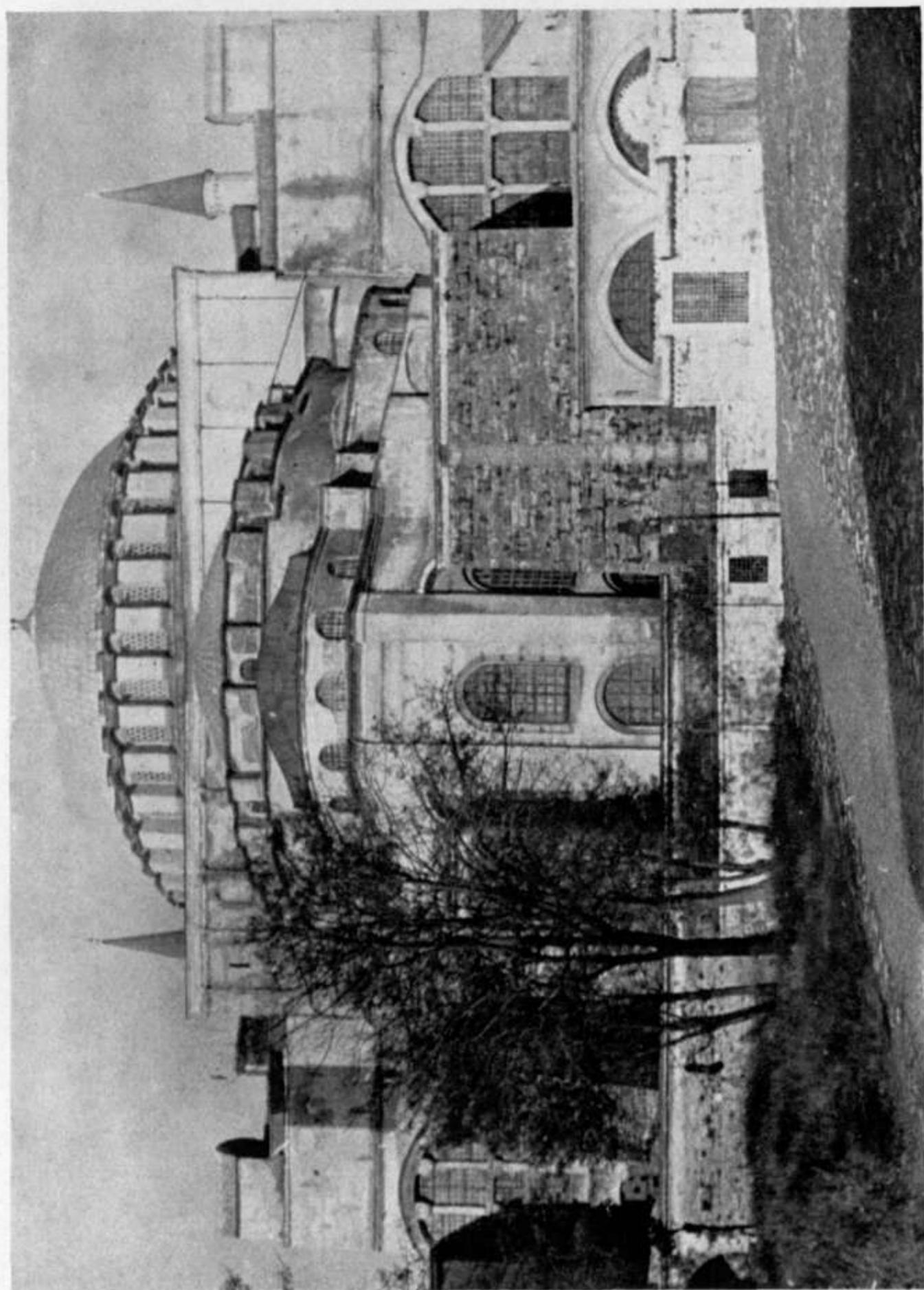


Abb. 6. Hagia Sophia



Abb. 7. Myrelaionkirche.

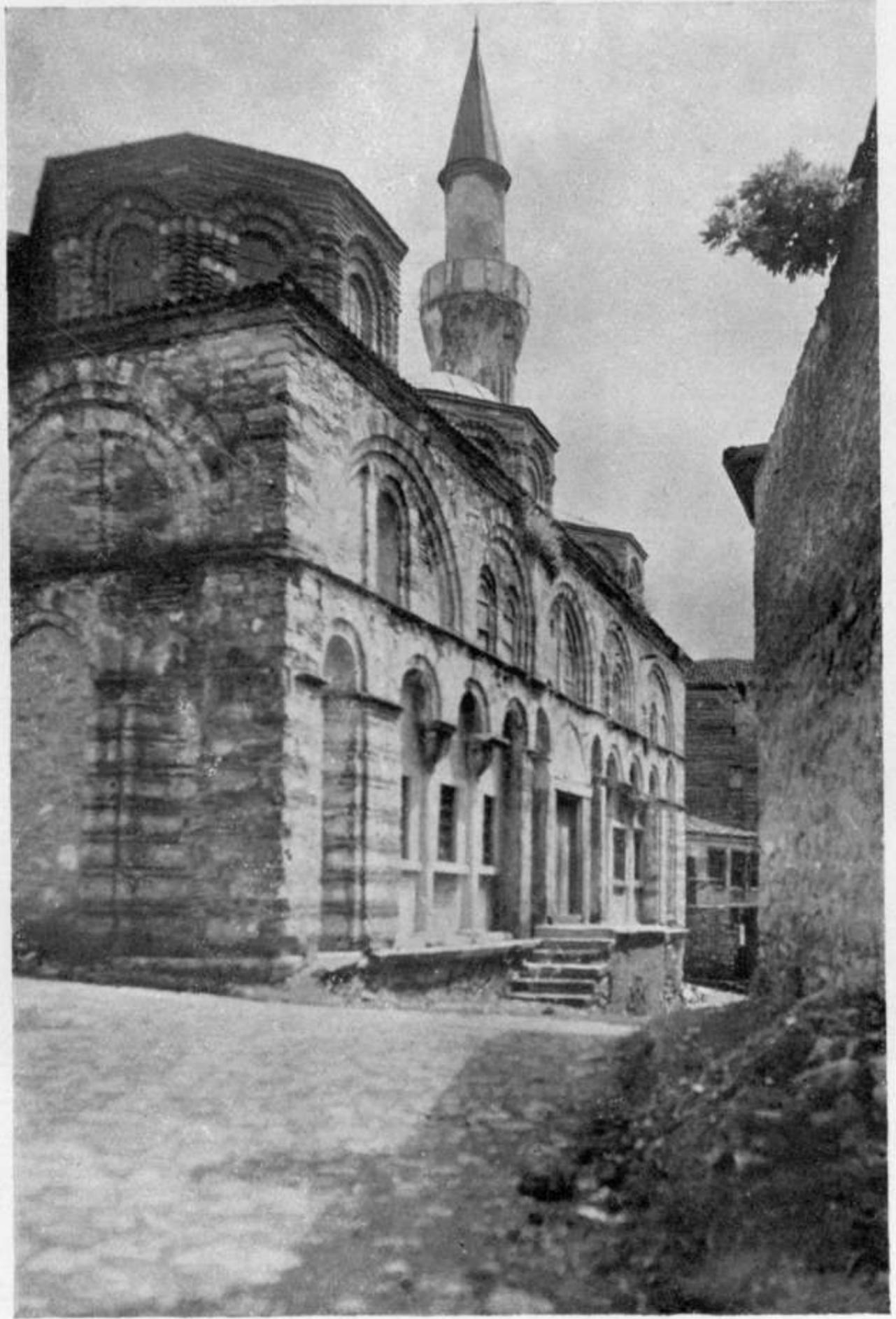


Abb. 8. Kilise Dschami.